

Schwach mit den Schwachen?

Am Anfang des Weihnachtstreffens 1982 der Geistlichen Familie von Charles de Foucauld stand eine Meditation von Pater Norbert Lohfink SJ, die sich gut in dieses Heft einfügt. Ausgehend von dem gestellten Thema „Gemeinsam aufbrechen zu den Kleinen und Armen“ stellt er grundsätzlich die Frage, ob es denn ein Ideal sein kann, mit der Armut der Armen und der Schwachheit so vieler Menschen solidarisch zu werden? Gilt es nicht gerade, alle Formen der Armut und Not zu überwinden?

Der erste Teil der Meditation mündet in ein Paradox; der zweite Teil geht den Aussagen des Zenfanja-Büchleins nach, die einiges Licht in dieses Paradox zu bringen vermögen. Wir dürfen hier den ersten Teil in leicht gekürzter, den zweiten in überarbeiteter und gestraffter Form veröffentlichen.

Aufbrechen und arm werden?

Als mir zum ersten Mal der Gedanke kam, mein Leben müsse ganz zu Jesus gehören, da war es für mich zugleich wie selbstverständlich, daß Jesus zu den Armen und Kleinen gehörte . . .

Später bin ich Alttestamentler geworden und habe auch langsam unsere bitterböse dunkle Welt kennengelernt, wie sie ist. Beides hat mir die frühe Selbstverständlichkeit, Jesus und Armut zu verbinden, schwerer gemacht.

Will Gott Arme?

Da war zunächst das Alte Testament, und von ihm her die ganze Bibel. Mir wurde immer bewußter, daß Gott die versklavten und ausgebeuteten Kinder Israels deshalb aus Ägypten befreit hat, weil er sie in ein Land führen wollte, wo Milch und Honig fließen (Ex 3,8), in ein „prächtiges Land“, in ein „Land mit Bächen, Quellen und Grundwasser, ein Land

voll Weizen und Gerste, mit Weinstock, Feigenbaum, Granatbaum, ein Land mit Ölbaum und Honig, ein Land, in dem du nicht armselig dein Brot essen mußt, in dem es dir an nichts fehlt“, wo du „essen kannst und satt wirst“ – wie es im Buch Deuteronomium heißt (8,7–10). Im gleichen Buch gibt es ein Gesetz, nach dem in Israel in jedem siebten Jahr alle Schulden gestrichen werden sollen, und darin findet sich der Satz: „Eigentlich dürfte es bei dir gar keine Armen geben; denn Jahwe wird dich reichlich segnen in dem Land, das er dir als Erbbesitz gibt und das du in Besitz nimmst“ (15,4).

Wenn man von diesen zentralen Überzeugungen des frühen Israel her sich den Zukunftshoffnungen der Propheten zuwendet, ist das Bild nicht anders. Gott will nicht ein armes, sondern ein reiches und gesegnetes Israel. In der Endzeit werden die Gaben der Völker in Jerusalem zusammengetragen werden: „Der Reichtum des Meeres strömt dir zu, die Schätze der Völker kommen zu dir. Zahllose Kamele bedecken dein Land, Dromedare aus Midian und Efa. Alle kommen von Saba, bringen Weihrauch und Gold und verkünden die ruhmreichen Taten Jahwes“ (Jes 60,5f). Das sind keine Bilder, etwa für ein Jenseits oder für etwas, was nur in den Tiefen der Seele vor sich ginge. Da ist gemeint, was gesagt wird.

Man kann auch nicht sagen, Jesus habe dann diese Erwartung einer gelingenden, gesegneten, strahlenden Welt desavouiert. Sie begann vielmehr um ihn herum auszubrechen. Die Kranken wurden gesund und die Dämonen fuhren aus. Er gab allen zu essen. Die Freude verbreitete sich. Von der Urgemeinde heißt es: „Es gab keinen unter ihnen, der Not gelitten hätte. Alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon soviel zugeteilt, wie er nötig hatte“ (Apg 4,34f).

Hier zeigt sich zwar zweifellos ein völlig anderer Umgang mit dem Reichtum, als ihn die Reichen der damaligen und ebenso der heutigen Welt pflegten und pflegen. Aber auf jeden Fall ist dies nicht die Beschreibung einer „Kirche der Armen“ – ein Ausdruck, den wir heute wohl etwas zu zungenschnell gebrau-

chen. Lukas will vielmehr eine Kirche ohne Arme, eine Kirche der Nicht-Armen beschreiben und das offenbar als das eigentliche Ziel der Wege Gottes und als Werk des gerade erst an Pfingsten herabgekommenen Heiligen Geistes. So spricht das Neue Testament in dieser Hinsicht nicht anders als das Alte. Zwar gilt, daß Jesus selbst seine Familie und seinen Besitz verlassen hat, arm durch das Land gezogen ist und ebenso andere Menschen aufgefordert hat, alles hinter sich zu lassen und hinter ihm her arm durch das Land zu wandern. Aber das ist deutlich als eine besondere Sache erkennbar, als die Voraussetzung dafür, daß in Israel das andrängende Gottesreich überall proklamiert werden konnte. Und es setzte auch voraus, daß überall da, wo diese Botschaft gehört wurde, die Kinder Israels miteinander zu teilen begannen und auch Jesus und seine Jünger leben konnten, als besäßen sie in jeder Stadt, in die sie kamen, Häuser, Äcker, Brüder, Schwestern, Mütter und Kinder (vgl. Mk 10,28–30). Diese besondere Armut Jesu und seiner Jünger war also eine neue Lebensmöglichkeit aus einem neuen Reichtum heraus, der aus einer neuen Lust am Teilen und Weitergeben entstand. Sie war gerade als Armut ein Zeugnis vom eschatologischen Reichtum Israels, der jetzt einzutreten begann.

Man muß dies alles einmal so sehen lernen. Sonst verdrängt man ganze Aussagenmassive der Bibel ins Unbewußte und nimmt ihnen das Wort weg. Zugleich besteht die Gefahr, daß man sich auch den Blick verstellt auf unsere Welt, wie sie ist.

Die Unterschiede schreien nach Überwindung

Das Reichtums-Gefälle zwischen Nord und Süd auf unserem Planeten, ja schon die Klassenschichtung unserer bundesrepublikanischen Gesellschaft sind Sachverhalte, zu denen man nur eine einzige Stellung einnehmen kann: Daß alles, was auch nur möglich ist, getan werden muß, damit die Verhältnisse sich ändern.

Die vorhandene Armut unserer Welt darf einfach nicht hingegenommen werden. Es ist nicht richtig, daß Menschen verhungern und im Elend leben müssen. Wer das sieht, muß

sich mit den Opfern unserer Systeme identifizieren. Eine solche Identifizierung kann aber letztlich doch nur einen Sinn haben: mit den Unterdrückten, Ausgebeuteten und Armen zusammen auf eine Welt zuzugehen, in der es keine Unterdrückung, Ausbeutung und Armut mehr gibt. Der ethische Imperativ, der sich aus einer Analyse unserer Welt, wie sie ist, ergibt, läuft völlig parallel zu dem, was die Bibel als Ziel der Wege Gottes in der Geschichte beschreibt. Natürlich heißt das nicht, daß jeder vorgeschlagene Weg zur Veränderung unserer Welt auch schon ein Weg Gottes ist. Aber zunächst gilt es einmal, die Identität des Zieles zu sehen.

Je mehr mir dies alles einging, desto schwerer wurde es mir im Laufe der Zeit, in der Armut unreflektiert ein Ideal zu sehen. Anderer Umgang mit den Dingen, mit der Materie und mit dem Geld, als er in unserer Gesellschaft üblich ist – ja! Aber das gehört zunächst in den Bereich hinein, den man traditionellerweise als „geistliche Armut“ bezeichnet. Diese Bezeichnung hat ihre Probleme. Aber die innere Freiheit von den Dingen und die Lust am Teilen ist die Voraussetzung dafür, daß es mit der wirklichen Armut zu Ende geht. Und Gott will, daß die Armut eine Ende nehme und daß überall sein Segen komme. „Segen“ aber ist ein Wort, das in die Materie hineinragt und auch Kultur und Schönheit mitenthält.

Bewußt arm sein zu wollen und sich bewußt auf die Seite der Armen unserer Welt zu begeben, könnte nach all dem nie ein letztes Ziel sein. Es ist nur als Durchgang denkbar, als eine Art provisorischer Akt, wenn er sich konkret auch noch so lang hinziehen mag.

Den Armen eine gute Nachricht

Wenn Jesus in seinem Programm aus der Synagoge von Nazaret den Geist des Herrn auf sich ruhen weiß, damit er den „Armen eine gute Nachricht bringe“, dann ist dies nicht die Nachricht, daß Gott mit ihnen ist, in ihrem Dasein aber nichts sich ändern wird, sondern die Nachricht von der Entlassung der Gefangenen, vom Licht für die Blinden, von der Frei-

heit für die Zerschlagenen, vom „Gnadenjahr Jahwes“ (Lk 4,18f vgl. Jes 61,1f; 29,28; 58,6 G). Das Wort „Gnadenjahr“ spielt auf eine im alten Mesopotamien ansatzweise bekannte und in Israel vollausgebildete und periodisch praktizierte Sitte an, alle ungleich gewordenen Besitzverhältnisse innerhalb Israels wieder auszugleichen, indem alle Schulden erlassen werden und jeder aus Not verkaufte Acker wieder an die Familie zurückkehrt, der er bei der ursprünglichen egalitären Landverteilung zugesprochen worden war.

Die „gute Nachricht“, das „Evangelium“ bezieht sich auf solch ein Ende der Armut. Maria singt schon im Magnificat, Gott erhöhe die Niedrigen, und die Hungernden beschenke er mit seinen Gaben (Lk 1,52f). Wie die Kirchengeschichtsforschung gerade in den letzten Jahren deutlicher als früher herausgearbeitet hat, hatten die Christen der ersten Jahrhunderte sehr genaue Vorstellungen vom Umgang mit den materiellen Dingen.

Das Ideal des antiken Menschen war die Muße. Die Arbeit überließ man bestimmten Gruppen: den Sklaven und den Frauen. Wer Christ werden wollte, mußte zugleich beschließen, von nun an arbeiten zu wollen. Denn in den christlichen Gemeinden arbeiteten alle. Wer Christ wurde und reich war, wußte, daß er nun seinen Besitz teilen und zur Verfügung stellen würde. Die größten Häuser wurden zu Hauskirchen, und so verkehrten und lebten in den Häusern der Reichsten alle aus der Gemeinde wie in ihrem eigenen Haus. Das wichtigste Amt nach dem des Bischofs, nämlich das des Diakons, hatte im Kern nur einen Sinn: Der Diakon war die Person, über die die Umverteilung der Güter lief. Der Diakon hatte im Auftrag und mit den Mitteln der ganzen Gemeinde dafür zu sorgen, daß die Armut und das Elend aus der Mitte derer, die sich zum gekommenen Messias bekannten, verschwanden.

Nicht immer entsprach die Wirklichkeit dem, was ich jetzt beschrieben habe. Aber sie kam ihm doch so nah, daß gerade von daher – und nicht von eigentlich missionarischen Aktivitäten her – das Christentum seine erstaunliche Attraktivität bekam und sich so schnell über die damalige Welt ausbreitete.

Müßten wir also nicht eher die Armut hassen und bekämpfen, als sie zu lieben? Es schiene mir unerlaubt, diese Frage zu verdrängen oder herunterzuspielen. Aber wenn man sie einmal gestellt hat und fest zu ihr steht, dann ist man doch noch nicht am Ende. Dann ist vielmehr überhaupt erst der Punkt erreicht, wo zum Beispiel die christliche Analyse sich von der marxistischen allmählich zu unterscheiden beginnt. Dann stellen sich einem auf einmal Fakten quer in den Weg, die es unmöglich machen, zu leicht und zu schnell über die Wege zur Beseitigung der Armut und zur Erlösung der Welt von Ausbeutung und Unterdrückung daherzureden.

Dennoch Liebe zur Armut?

Eines dieser Fakten (das mich jedenfalls aufstört) ist das Charisma von Charles de Foucauld. Hier ist die Liebe zu Jesus in einem solchen Ausmaß mit der Liebe zur Armut und mit der Identifizierung mit den Kleinen und Armen unserer Welt eins geworden, daß man nun doch fast den Reichtum der Welt als Ziel der Wege Gottes aus den Augen verlieren muß. Und Charles de Foucauld steht da nicht allein. Viele Heilige, heiliggesprochene und nicht heiliggesprochene, stehen ihm zur Seite. Sie alle kennen um Jesu willen eine gewissermaßen unbegrenzte Liebe zur Armut. Auch bei meinem Ordensgründer, Ignatius von Loyola, gab es sie in letzter mystischer Stärke. Allerdings knüpft sie eher ans apostolische Wanderleben Jesu und seiner Jünger an. Auch bei Franz von Assisi gilt ähnliches.

Die Liebe zur Armut hat im letzten Grund etwas mit der Entäußerung Gottes zu tun, der aus Liebe zu seinem Geschöpf sich in dessen Erbärmlichkeit hineinbegab. Das ist besonders deutlich bei Bruder Karl, der vom Geheimnis von Nazaret her lebte und sich auf die Armut der Krippe und des Stalles von Betlehem bezog und auf die letzte Armut dessen, der nackt am Kreuz um sein Leben gebracht wurde. Solche Zuwendung zur Armut kann man nicht auf die Formel bringen, ihr Sinn sei die möglichst schnelle Überwindung derselben. Hier wird aus der Liebe zu Jesus heraus die Armut selbst zu etwas, das geliebt wird. Und wir können auf keinen Fall sagen, diese so

viel tiefere Zuwendung zu den Armen und Kleinen stamme nicht aus dem Evangelium. Im Gegenteil.

Nur bleibt dann die Frage, wie das alles zusammengeht. Einerseits will Gott alles andere, als daß seine Schöpfung ins Elend versinkt und seine Geschöpfe armselig werden. Andererseits geht dieser Gott, wie er sie daraus befreien will, selbst zu den Armen, wird ein Armer, endet als Armer.

Die Liebe weiß die Antwort. Sie schließt sich Jesus an – und im Vollzug begreift sie. Doch zugleich sollen wir Rechenschaft geben können von unserer Hoffnung, auch von der, daß Gott gerade in der Armut zum Heil führt.

Gottes Wege

Da Jesus aus der über tausendjährigen Geschichte zwischen Gott und dem Volk Israel herausgewachsen ist und deren Frucht darstellt, mag es wichtig sein, den Texten des Alten Testaments nachzugehen, in denen der Weg Gottes zu den Armen und Kleinen sich abzuzeichnen beginnt. In diesem Zusammenhang ist mir das kleine und recht unbekanntes Büchlein des Propheten Zefanja wichtig geworden. Zefanja dürfte als erster Prophet in Israel aufgeleuchtet sein, daß Gottes Zukunftspläne den Weg über die Armen und Kleinen nehmen würden, um so zu einer neuen, schlichten Art von Reichtum und Segen im Zusammenleben der Menschen hinzuführen, wo keiner mehr den anderen unterdrückt, keiner mehr zerschlagen und über seine Kräfte belastet wird.

Die Kleinen – Gottes „letzte Hoffnung“?

Was uns der Prophet Zefanja sagt

Zefanja lebte in Jerusalem in der zweiten Hälfte des siebten vorchristlichen Jahrhunderts, noch bevor Joschija die deuteronomische Reform betrieb. Sein Buch steuert in drei Stufen auf seine eigentliche Aussage zu (Einzelheiten lege ich in einer späteren Veröffentlichung an anderer Stelle vor).

Bevor wir auf diesen Stufen mitgehen, müssen wir zwei Dinge klar voraussetzen, die auch für das damalige Israel als sicher galten:

– Gott wollte sein Werk in der Geschichte nicht an der ganzen Menschheit auf einmal wirken, sondern auf dem Weg über eine besondere Gruppe, eine Art „Voraustrupp“, eine Modellgesellschaft, ein „Gottesvolk“. Während die anderen Völker in tiefer Nacht lagen, hat Gott begonnen, über Israel sein Licht in diese Nacht zu bringen.

– Die Völker der in den Wurzeln korrupten Welt laufen auf den Untergang zu. Ihr Ende wird zusammengefaßt im Bild vom „Tag Jahwes“: Gott selbst wird über die Völker kommen und allem ein Ende machen. Dann wird nur sein eigenes Volk strahlend dastehen und eine Zukunft haben.

Aber schon der Prophet Amos hatte diese alte Vorstellung umgedreht und gegen Israel gewendet. Er verkündete, in Israel selbst sei das Böse eingedrungen, Israel habe auch selbst mit dem „Tag Jahwes“ zu rechnen. Diese Aussage greift das Buch Zefanja auf und führt sie weiter.

Gericht über alle – gibt es einen Ausweg?

Der „Tag Jahwes“ – so sagt der erste Teil des Buches (Zef 1,2-2,3) – wird über die ganze Schöpfung kommen, vor allem auch über Jerusalem und Juda. Die „Gedemütigten im Lande, die nach dem Recht des Herrn leben“, sollen jedoch auf dem Weg der Gerechtigkeit und Demut bleiben – vielleicht können sie gerettet werden?

Der Zorn Jahwes wird im zweiten Teil (Zef 2,4-3,7) beschrieben. Gott hat das Gericht an den Völkern schon begonnen, damit Jerusalem sich vielleicht bekehre – aber nichts dergleichen geschieht. Die letzte Gelegenheit zur Umkehr ist verpaßt (3,6f).

Das endgültige Tun Jahwes ist Gegenstand des dritten Teils (Zef 3,8-15). Doch es wird ganz anders ausfallen, als man nach allem erwarten würde. Das Wort vom „Tag Jahwes“ wird völlig umgewandelt. Mit Ausdrücken, die sonst zum Vertrauen auffordern, ermuntert Zefanja seine Hörer, dem Tag entgegenzusehen, an dem Jahwe als Ankläger auftreten wird. Denn er hätte zwar das Recht, Völker zu versammeln und Königreiche zu sich zusammenzurufen, um seinen Groll, ja die ganze Glut seines Zornes über sie auszugießen: „Wahrlich, vom

Feuer meines Eifers müßte die ganze Erde verzehrt werden“ (3,8). Aber er wird nicht diesem Zorn freien Lauf lassen, sondern etwas ganz anderes tun: „Doch dann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen verwandeln, so daß sie alle den Namen Jahwes anrufen und ihm Schulter an Schulter dienen. Von jenseits der Ströme Afrikas bringen sie Gaben für mich“ (3,9f).

Mitten durch das vernichtende Gericht hindurch, ja vielleicht sogar anstelle der Vernichtung hat Gott also nicht in Israel, sondern in der Völkerwelt das Wunder der Bekehrung gewirkt. Eine Wallfahrt der Völker nach Jerusalem setzt ein. Wie steht Jerusalem dann da?

Es müßte zutiefst beschämt sein wegen seines eigenen Abfalls von Gott. Doch Gott entzieht ihm, wenn die Völker unterwegs sind, den Grund zu solcher Scham (3,11a). „Dann entferne ich aus deiner Mitte die überheblichen Prahler, und du wirst nicht mehr hochmütig sein auf meinem heiligen Berg“ (3,11b).

Das Jerusalem der Armen erfährt Heil

Nun kommt die für uns entscheidende Aussage. Das ebenfalls verwandelte Jerusalem ist ein Jerusalem der Armen:

„Ich lasse in deiner Mitte als geretteten Rest ein Volk von Kleinen und Armen. Und sie werden sich bergen beim Namen Jahwes, der Rest Israels. Sie werden kein Unrecht mehr tun und keine Lüge mehr aussprechen. In ihrem Mund wird es nicht mehr geben eine trügerische Zunge. Nein, sie werden auf die Weide ziehen und werden sich lagern, und keiner wird sie aufschrecken (3,12f).

Und dann beginnt der Hymnus der Freude:

„Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! Freu dich und frohlocke mit ganzem Herzen. Jahwe hat das Recht, das er gegen dich hatte, beiseitegeschoben und hat deinen Feind umgewandelt. Als Israels König ist Jahwe in deiner Mitte. Du hast kein Unheil mehr zu fürchten“ (3,14f).

So schließt das Buch mit einer ganz neuen Einsicht des Propheten: Der Tag Jahwes wird nicht im Untergang, sondern in einem neuen, durch göttliches Wunder gewirkten Heil enden. Doch dieses Heil wird in keiner Weise das entartete Gottesvolk rechtfertigen. Vielmehr wird Gott das Heil an seinem eigenen Volk vorbei in der gesamten Völkerwelt beginnen lassen und diese dann zur Wallfahrt nach Jerusalem führen. Und in Jerusalem werden die Träger des Heils nicht die Hochmütigen sein, die Jerusalem herunterkommen ließen, sondern gerade jene, die bisher deren Opfer waren: Jerusalem wird eine Stadt der Armen Jahwes sein.

Diese erstaunliche Botschaft wird schon mitten in den Gerichtsworten über die Völker (2,4-15) vorbereitet. Da faßt ein Satz (er spricht von den „Inseln“, also dem äußersten Rand der bekannten Welt und damit von der Welt als ganzer) gewissermaßen den Gesamtvorgang ins Auge und führt ihn über den Punkt des Gerichts hinaus:

„Furcht einflößend steht Jahwe gegen sie (die Völker). Ja, er vernichtet alle Götter der Erde. Selbst alle Inseln der Völkerwelt werfen sich vor ihm nieder, jedes Volk von seinem Orte aus“ (2,11).

An dem Gericht, das über sie ergeht, erkennen die Völker also, daß ihre Götter gar nicht existieren, und so wenden sie ihre Verehrungskraft dem Gott Israels zu (wieso sie ihn als den Herrn dieses Gerichts erkennen, wird nicht reflektiert). Und sie machen sich auf die Wallfahrt nach Jerusalem. Doch das ist nur möglich, weil in Jerusalem, dem Ort der Gegenwart Jahwes in dieser Welt, inzwischen ebenfalls ein Wandel eingetreten ist. Es ist das Jerusalem der Armen Jahwes geworden.

Warum liegt das Heil Jerusalems am Ende allein bei den Armen?

Juda war seit etwa 100 Jahren dem Assyrrereich als Vasallenstaat eingegliedert und hatte – zweifellos von der Oberschicht in Jerusalem her – immer mehr ein international-pluralistisches

Lebensgefühl angenommen. Die Leute hatten Jahwe praktisch den Rücken gekehrt. Dies geht aus der ersten Anklage (1,4-6) hervor.

Die zweite Anklage (1,8f) nennt konkret die hohen Beamten („großen Herren“), die königliche Familie (der König selbst, damals noch minderjährig, bleibt unerwähnt) und die ganze Oberschicht. Sie haben sich kulturell angepaßt, sogar abergläubisches Tun übernommen. Vor allem aber haben sie über all dem die Achtung vor dem Recht jedes Mitmenschen und den ehrlichen Umgang verlernt. So füllt sich der königliche Palast („das Haus ihres Herrn“) mit Reichtümern, die im Grunde nur „Gewalttat und Betrug“ bezeugen.

Auch der Weheruf 3,1-4 nennt wieder die Oberschicht, diesmal einschließlich der religiösen Führungselite, der Propheten und Priester. Sie alle machen die durch Mose gegebene Sozialordnung (das „Gesetz“) zum Gewaltssystem.

Die Anklage des Propheten konzentriert sich also auf die alles bestimmende Oberschicht in Jerusalem.

Entsprechend setzt sein Aufruf zur Bekehrung (2,1-4) seine Hoffnung auf eine ganz andere Schicht, auf die Armen und Kleingehaltenen draußen auf dem Land, die das Recht Jahwes noch durchgehalten haben. Doch auch diese Ausgebeuteten sind nicht schon als solche die Geretteten. Auch sie müssen von neuem aufgefordert werden, Jahwe und die Gerechtigkeit zu suchen, vor ihm auch innerlich klein und demütig zu werden. Aber wenigstens kann ihnen das noch gesagt werden, während die Oberstehenden nicht einmal mehr von dem schon beginnenden Zorngericht Gottes über die Völker gerührt werden (3,6f).

So muß aller Hochmut von Jahwes heiligem Berg entfernt werden, nur die „Kleinen und Armen“ entkommen dem Gericht. Aus ihnen entsteht das neue Volk, das sich „beim Namen Jahwes birgt“. Nun können auch die anderen Völker mit ihren rein gewordenen Lippen dort auf dem heiligen Berg den Namen Jahwes anrufen und ihm ihre Gaben bringen.

Das Jerusalem der Kleinen und Armen wird zum Zentrum der neuen, internationalen Verehrerschar Gottes. Seine Bewohner geben Jahwe, was ihm die Maßgebenden bisher immer wieder

verweigert hatten: Sie leben aus dem Vertrauen, daß Gott für sie anrufbar, ein lebendiger, zugewandter Gott ist.

An die Stelle der die Öffentlichkeit beherrschenden Verschleierung und Lüge (vgl. 1,9) wird Offenheit und Wahrheit treten (3,13a), an die Stelle der Gewalttat (vgl. 1,9 und 3,3f) friedliches Zusammenleben, beschreibbar im Bild einer Herde, die über die Weide zieht und sich am Abend lagert, und keiner schreckt sie auf (3,13b).

Ein Bild schlichter Freude

Dieses so einfache und schlichte Bild der Herde, das die Heilsschilderung abschließt und unmittelbar den Hymnus auslöst, hängt sicher damit zusammen, daß diese Zukunft von den Kleinen und Armen kommt. Es ist aber nicht gemeint, daß Jerusalem und Juda dann arm und elend bleiben werden. Die Völker werden ja ihre Gaben zu Jahwe bringen, und diese Gaben an das Heiligtum werden sicher dem ganzen Land zugute kommen. Aber es wird doch nicht mehr so sein wie früher, wo alles hoch hinaus wollte (3,11) und man zu diesem Zweck eine Welt der Gewalttat und des Betrugs aufbauen mußte. Das den jubelnden Hymnus auslösende, durchaus gesegnete und furchtfreie Leben der Zukunft wird so einfach und selbstverständlich sein, so sehr an die Erde und ihre Gaben gebunden, wie eine Herde, die über die Felder zieht und sich am Abend friedlich lagert.

Auswirkungen

Was hier ausgelöst wurde, sollte in der nachexilischen Frömmigkeit nicht mehr verstummen. Die Psalmen sind voll von Gebeten der Armen. Auch in den Zukunftsbildern der Prophetenbücher nimmt dieses Motiv immer breiteren Raum ein, und das Kindheitsevangelium des Lukas bezeugt uns ein Milicu, das ganz aus der Überzeugung lebte, daß gerade den Armen in Israel das Licht des Messias aufgehen würde.

Gott will nicht Armut und Elend als Ende seiner Wege mit seinem Volk, sondern Reichtum und Segen. Allerdings nicht

solchen Reichtum, der aus der Ausbeutung der Armen entstand und auch in unserer Gesellschaft immer noch entsteht, sondern einen Reichtum, wie er eigentlich nur entstehen kann, wenn Arme in ihn hineingeführt werden und dabei *nicht aufhören*, Gerechtigkeit zu suchen, offen und wahr zu leben und friedlich miteinander umzugehen. Dies fällt ihnen nicht einfach deshalb zu, weil sie die Armen und die Kleinen sind. Auch sie müssen vom Propheten aufgerufen werden, doch Jahwe und das Recht zu suchen. Auch sie finden ihr neues Heil erst in dem Augenblick, wo Gott in allen Völkern das Wunder der Bekehrung und des Aufbruchs zur Völkerwallfahrt nach Jerusalem wirkt. Trotzdem hat Gott gerade bei ihnen überhaupt noch eine Hoffnung, das neue Heil wirken zu können. Wer an ihm Anteil gewinnen möchte, muß danach trachten, unter den Kleinen und Armen des Landes gefunden zu werden, nicht unter den reichen und großredenden Herren der Städte dieser Welt.

Norbert Lohfink

Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen sollte, damit ich mich nicht überhebe. Dreimal habe ich den Herrn angefleht, daß dieser Bote Satans von mir ablasse. Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit.

Viellieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Mißhandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

(2 Kor 12.7-10)